

Die Copernicanische Hypothese und die Sinnestäuschungen.

Von Pfarrer C. Th. Isenkrahe.

Die Copernicanische Hypothese ist von P. Linsmeier in dieser Zeitschrift wiederholt besprochen worden. Zuerst geschah es im Jahrgang IV.¹⁾ unter obiger Ueberschrift, dann im selben Jahrg.²⁾ in zwei Auseinandersetzungen mit Dr. Schneid und endlich neuerdings wieder ausführlich im laufenden Jahrg.³⁾ unter der Ueberschrift: „Sind die chemisch-physikalischen Atome nur eine Fiction?“⁴⁾ Herr L. verfolgt bei seinen Ausführungen den Zweck, Propaganda zu machen für den chemisch-physikalischen Atomismus und die optische Wellentheorie, zwei Hypothesen, die mehr oder weniger dem Sinnenzeugnisse widersprechen; den gleichen Vorwurf, so meint er, habe man auch anfangs und noch lange Zeit hindurch gegen die Copernicanische Hypothese erhoben, und doch sei diese, an Wahrscheinlichkeit immer mehr gewinnend, langsam aufgestiegen von der kaum beachteten Hypothese bis zur feststehenden und allgemein anerkannten These.

Was Herr L. durch die beharrliche Ausnutzung der Copernicanischen Streitigkeiten für seinen Zweck gewinnt, das hätte er billiger haben können. Er brauchte dazu dem realistischen Standpunkte nicht so viel zu vergeben, wie er es thut, und wie es ohne die schlimmsten Konsequenzen nicht geschehen kann. Das Sinnzengegniss bildet die Grundlage all' unseres Erkennens und Wissens, und man kann an dieser Grundlage nicht rütteln, ohne dass das ganze auf ihr errichtete Gebäude in's Wanken geräth. Herr L. dürfte das zu wenig beachtet haben. In Bewertung des Sinnzengegnisses huldigt er einem Laxismus, wie man

¹⁾ S. 1 ff. — ²⁾ S. 252 ff. u. 361. — ³⁾ S. 125 ff. — ⁴⁾ Der letzterwähnte Aufsatz schliesst mit einem *P. S.*, worin es heisst: „Es wäre wohl eine zeitgemässe und nützliche Arbeit, wenn ein Philosoph von Fach die hier behandelte Frage weiter verfolgen und vom philosophischen Standpunkte aus tiefer erörtern wollte.“ Wenn Herr L. es mit dem „Philosophen von Fach“ nicht so genau nehmen will, so erlaube ich mir, auf § 6 meines Schriftchens „Idealismus oder Realismus“ (Leipzig bei Fleischer, 1883) zu verweisen, wo die Frage nach den „letzten Bestandtheilen des Ausgedehnten“ erörtert wird.

ihn sonst nicht bei den Freunden der alten Schule, wohl aber bei deren Gegenfüsslern, den modernen Idealisten, zu finden pflegt. Ich glaube ihm kein Unrecht zu thun, wenn ich sage: er gibt die Zuverlässigkeit des Sinnenzeugnisses einfach preis. Sehr bestimmte und mehrfach wiederholte Aeussierungen lassen darüber kaum einen Zweifel. Wenn dem aber so ist, dann dürfte ein Wort der Abwehr, der Aufklärung und Berichtigung hier wohl am Platze sein.

Sehen wir daher erstens näher zu, wie Herr L. sich über das Sinnenzeugniss äussert, und welche Consequenzen dieser Standpunkt nach sich zieht; und untersuchen wir dann zweitens, wie sowohl die Sinnestäuschungen im allgemeinen als die Copernicanische insbesondere mit der Zuverlässigkeit des Sinnenzeugnisses in Einklang zu bringen sind.

I.

1. Die vorhin an erster Stelle erwähnte Arbeit schliesst ab mit folgenden Sätzen:

„Mit tiefinnerster Ueberzeugung hält er [nämlich Riccioli, der »letzte ernst zu nehmende Gegner des Copernicanischen Weltsystems«] den besten Gründen der Copernicaner das Argument von den Sinnestäuschungen entgegen und glaubt ganz zuversichtlich, sie dadurch zu entkräften. Heute sehen wir ein, dass Riccioli dieses Argument weit überschätzt hat, wenn er glaubte, dass es nur durch einen evidenten Beweis erschüttert werden könne; es wurde erschüttert durch Wahrscheinlichkeitsgründe. Daraus dürfte wohl die praktische Folgerung gezogen werden, dass man auch jetzt auf dieses Argument nicht gar so zuversichtlich pochen könne; jedenfalls aber kann man es den Chemikern und Physikern nicht ernstlich übel nehmen, wenn sie sich im Hinblick auf diese geschichtliche Thatsache durch die Furcht vor den sog. Sinnestäuschungen nicht allzusehr behelligen lassen in Ansichten, für die schon mehrere und triftige Wahrscheinlichkeitsgründe sprechen.“¹⁾

Um die Tragweite dieser Aeussierung richtig aufzufassen, wolle man beachten, dass hier vom Sinnenzeugniss überhaupt die Rede ist, nicht etwa von den Fällen, wo die Wahrnehmung nur eine zweifelhafte ist und der Wahrnehmende selber nichts weiter sagt, als: ihm „scheine“ dies oder jenes, auch nicht von den Fällen, wo der Wahrnehmende selber zwar ein ganz bestimmtes Urtheil fällt, dies aber ohne genaue Prüfung der Sache thut, indem er leichtfertig, vorschnell urtheilt. Nein, mag die Wahrnehmung auch noch so bestimmt auftreten und noch so vorsichtig erhoben sein: auf ihre Richtigkeit ist kein Verlass, wenn ihr „mehrere und triftige Wahrscheinlichkeitsgründe“ entgegenstehen. Ich frage: heisst das nicht die Zuverlässigkeit des Sinnenzeugnisses preisgeben? Wenn das Sinnenzeugniss als zuverlässig gilt, nun, dann gilt es als wahr, sicher wahr, und dann kann von einer entgegenstehenden „Wahrscheinlichkeit“ gar nicht mehr die Rede sein, oder

¹⁾ IV. Bd. (1891) S. 8.

doch nur in der Weise, dass man diesen „Schein“ zugleich als bloßen Schein, d. h. als trügerisch beurtheilt. Man gestatte mir, um dieses klarzustellen, einen Vergleich.

Wie wäre es, wenn ein Katholik sagte, man brauche sich durch eine bestimmt und klar vorliegende Kirchenlehre „nicht allzusehr behelligen zu lassen in Ansichten, für die schon mehrere und triftige Wahrscheinlichkeitsgründe sprechen“? Kann ein Katholik hier von entgegengesetzender „Wahrscheinlichkeit“ überhaupt reden? Gewiss nur in dem eben angedeuteten Sinne.

Man wird mich vielleicht fragen, ob ich denn etwa die *fides humana* auf die Höhe der *fides divina* hinaufschrauben wolle. Aber dieser Einwurf ist verfehlt. Um die *fides humana* handelt es sich hier nicht, sondern um das sinnliche Erkennen, und zwar um das eigene sinnliche Erkennen, welches zudem *in genere* betrachtet wird, so dass also, wie vorhin bemerkt, alle Fälle, auch die des vorsichtigsten und bestimmtesten Erkennens, davon betroffen werden. Wird dieses beachtet, so darf ich wohl zurück fragen, ob Jemand den Satz vertreten wolle, das Sinnenzeugniss verdiene als solches geringeren Glauben wie die göttliche Offenbarung? Wer sich gegenwärtig hält, dass die Offenbarung an das sinnliche Erkennen anknüpft, wird über die Antwort nicht im Zweifel sein.

Uebrigens kann man die *fides divina* hier ja auch leicht ganz aus dem Spiele lassen und Beispiele aus dem gewöhnlichen Leben in Menge anführen, aus denen hervorgeht, dass von „Wahrscheinlichkeit“ nur in so weit und so lange die Rede sein kann, als das Sinnenzeugniss den Streit noch nicht entschieden hat. Nehmen wir den Fall, es liege für morgen eine wissenschaftliche Wetterprognose vor, die trockenes und heiteres Wetter ankündigt. Für diese Prognose mag man nun heute noch allerlei „Wahrscheinlichkeitsgründe“ anführen können, morgen aber wird doch Niemand mehr an dieser „Wahrscheinlichkeit“ festhalten, wenn es thatsächlich den ganzen Tag regnet. Ich führte indes mit Absicht lieber das obige Beispiel an, um zu zeigen, wohin die von Herrn L. vertretene Ansicht führt.

2. In dem an zweiter Stelle erwähnten Aufsätze heisst es sodann gegen Schneid:

„Der Vorwurf¹⁾ ist täuschend, er verliert aber seinen Schein, wenn man sich an die Streitigkeiten über die Copernicanische Hypothese zurückerinnert. Auch zu Galilei's Zeiten wurde auf dieses Argument mit grosser Zuversicht gepocht. »Augen und Sinne« müssen geleugnet werden, hiess es auch damals, wenn die

¹⁾ Der Vorwurf nämlich, dass die Atomistik mit der Empirie, dem Grundprincip der Naturwissenschaft, in Widerspruch trete. „Augen und Sinne müssen geleugnet werden, wenn die Atome etwas erklären sollen.“ Schneid, Naturphilosophie. Paderborn, Schöningh. 3. Aufl. S. 60.

Erde sich bewegt, und die Sonne stille steht. »Diese Art zu philosophieren«, so gibt Galilei den Einwurf seiner Gegner, »führt zum völligen Umsturz der gesammten Naturphilosophie und bringt das Weltall in gänzliche Verwirrung.«¹⁾

Wie Galilei die Schwierigkeit löste, wird nicht mitgetheilt. Schwer ist die Lösung nicht, wofern man nur nach dem richtigen Ziele hinsteuert. Man darf nämlich nicht etwa den Nachweis, den unmöglichen, führen wollen, dass die Sicherheit des sinnlichen Erkennens dann schon genügend gewährleistet sei, wenn Sinnestäuschungen nur „ausnahmsweise“, und in „anormalen“ Verhältnissen vorkämen, sondern man muss unter Klarlegung des ganzen Sachverhaltes — wie wir das weiter unten thun werden — zeigen, dass Sinnestäuschungen, welche diesen Namen verdienen, überhaupt nicht vorkommen. Einen Anlauf nach dieser Richtung macht nun auch Herr L. wirklich, aber die wenigen von ihm beigebrachten Sätze werden schwerlich Jemanden beruhigen, zumal sie nicht einmal frei von Widersprüchen sind. Er schreibt:

„Der Ausdruck Sinnestäuschung kann durch seine wörtliche Bedeutung leicht irre führen; nicht die Sinne sind es, welche täuschen oder getäuscht werden, sondern das die Sinneswahrnehmung begleitende Urtheil geht irre. Unser Sinnesindruck unterscheidet sich gar nicht von dem, welchen Aristoteles, Ptolemäus und alle späteren Anticopernicaner empfangen, unser Urtheil aber ist ein anderes geworden, im Urtheil war also auch der Fehler; dieses berücksichtigte nur den unmittelbaren Sinnesindruck allein und nicht auch noch andere zugehörige Thatsachen.“²⁾

Also nicht die Sinne sind es, welche täuschen oder getäuscht werden, sondern das die Sinneswahrnehmung begleitende Urtheil geht irre. Ganz richtig. Aber wenn die Sinne nicht täuschen, dann kann das begleitende Urtheil doch wohl nichts besseres thun, als dass es bei dem, was die Sinne melden, einfach stehen bleibt; hier aber hören wir, dass es das nicht thun dürfe, es müsse nämlich „auch noch andere zugehörige Thatsachen berücksichtigen“. Da stehen wir doch wohl, wenn nicht vor einem Widerspruch, so jedenfalls vor einem Räthsel.

Nun aber weiter. Es sollen andere Thatsachen berücksichtigt werden. Woher aber diese nehmen? Wer liefert sie uns? Doch nur wieder die Sinne. Ich will nun nicht fragen: wie können wir den Sinnen hier glauben, während wir ihnen dort nicht glauben, will auch andere Fragen, die sich aufdrängen, unterdrücken, aber ich frage: wie kann man unter solchen Umständen behaupten, dass die Sinne uns nicht täuschen? Die zu berücksichtigenden weiteren Thatsachen werden doch mit der zuerst gemeldeten nicht im Einklang stehen, da sie ja zur Correctur und nicht zur Bestätigung dienen sollen. Hier scheint doch schon mehr der Widerspruch zu beginnen.

Um diesen Widerspruch zu vermeiden, gibt es, soweit ich sehe, nur

¹⁾ IV. Bd., S. 252. — ²⁾ A. a. O. S. 253.

einen Ausweg, der aber wieder in neue und wo möglich noch grössere Schwierigkeiten führt. Nur deshalb nämlich — so kann angenommen werden — täuschen uns die Sinne nicht, weil sie uns überhaupt nichts melden oder doch nichts Bestimmtes melden. Sollte das etwa der Gedanke gewesen sein, der Herrn L. bei obiger Aeußerung vorschwebte? Ich bin der Meinung, dass man das sinnliche Erkennen nicht tödtlicher treffen kann, als wenn man dasselbe mit einem Schlage seines ganzen Inhaltes beraubt, oder wenn man diesem Inhalt seine Bestimmtheit raubt, was ungefähr auf Eins hinausläuft. Wenn die Sinne uns nichts oder nichts Bestimmtes melden, dann wissen wir ja von der ganzen Aussenwelt nichts oder nichts Bestimmtes, und dann können, beiläufig bemerkt, auch keine „anderweitigen Thatsachen“ zum Zwecke der näheren Bestimmung zu Hülfe genommen werden, weil wir ja von diesen eben so wenig wissen wie von den zu bestimmenden. Und doch gewinnt es ganz den Anschein, als ob bei obigen Sätzen die Vorstellung obgewaltet habe, die Sinne lieferten uns jedesmal nur einen ganz unbestimmten „Eindruck“, der als solcher weder wahr noch falsch, sondern einfach vorhanden sei. Jedenfalls wird man zugeben müssen, dass die in Rede stehenden Sätze Niemanden beruhigen können.

3. In dem an dritter Stelle erwähnten Aufsätze vertheidigt Herr L. die optische Wellentheorie. Da hat er es wieder mit dem Vorwurf einer Sinnestäuschung zu thun¹⁾, und er antwortet nun:

„Argumente, welche aus den sog. Sinnestäuschungen abgeleitet werden, machen seit Annahme des Copernicanischen Weltsystems nicht mehr den Eindruck wie vordem. Ganz ähnlich könnte man ja auch sagen und hat man gesagt: »Mit der Doppelbewegung der Erde müssen wir eine Sinnestäuschung in den Kauf nehmen; die Sonne, welche wir in steter Bewegung sehen, soll in Ruhe sein, die Erde hingegen, an welcher wir keine Spur einer Bewegung wahrnehmen, soll sich unausgesetzt bewegen; an die Stelle dessen, was wir sehen, tritt etwas, was wir nicht sehen«. Darauf wird man erwidern, dass in dieser astronomischen Frage der unmittelbare Sinnesindruck durch Verstandesschlüsse und durch Berücksichtigung weiterer Erfahrungsthatfachen erst richtig gedeutet werden müsse. — Gut, aber mit der optischen Frage verhält es sich ebenso.“²⁾

Man sieht, hier erscheint der „unmittelbare Sinnesindruck“ wieder als ein ganz unbestimmtes Etwas, auf das man sich so ohne weiteres gar nicht berufen kann; erst muss dieser Eindruck „durch Verstandesschlüsse richtig gedeutet werden“, damit er Inhalt und Bestimmtheit erhalte. Zwar sollen bei dieser „Deutung“ auch „weitere Erfahrungsthatfachen“ zu Grunde gelegt werden, aber in letzter Instanz wird doch

¹⁾ „Vor allem müssen wir wieder eine Sinnestäuschung in den Kauf nehmen. Das, was wir als ruhende, gefärbte oder leuchtende Fläche sehen, soll eine undulirende Bewegung sein. An die Stelle dessen, was wir sehen, tritt wieder etwas, was wir nicht sehen.“ Schneid, a. a. O. S. 74.

²⁾ IV. Bd. S. 362.

der Verstand alles besorgen müssen, weil jene vorgeblichen Thatsachen zunächst doch auch nur wieder unmittelbare Sinneseindrücke sind, die der Verstandesdeutung bedürfen. Oder sollen auch hier wieder weitere Thatsachen zu Hülfe genommen werden? Damit kommt man aber doch nicht weiter. Wo soll denn das „Deuten“ aufhören? Oder besser gesagt, wo soll es anfangen, auf welcher „Thatsache“ will man dabei fassen? Ist dazu jener „unmittelbare Sinneseindruck“ seiner Unbestimmtheit wegen nicht geeignet, dann sind es aus dem nämlichen Grunde die übrigen Sinnesmeldungen auch nicht, und dann speculirt der „deutende“ Verstand aus dem blauen heraus in's blaue hinein.

Herr L. ist also sehr im Irrthum, wenn er meint, „man“ werde Obiges erwidern. Nein, nach der Methode, die er da angibt und für gut erklärt, verfahren nicht diejenigen Philosophen, die mit der alten Schule an der Wahrheit und Zuverlässigkeit des sinnlichen wie übersinnlichen Erkennens oder, wie sie sich ausdrücken, an der „Evidenz“ auf beiden Gebieten festhalten, sondern die modernen Idealisten, die nach dem Vorgange von Kant den alten „Dogmatismus“ belächeln und nun auf der haltlosen Bahn der „Kritik“ immer tiefer in den Abgrund des Skepticismus und philosophischen Nihilismus hinabsinken. Sie halten den menschlichen Erkenntnissapparat nicht für fähig, ohne Führer den richtigen Weg zu finden, und glauben deshalb, ihm mit der Leuchte des Verstandes vorangehen zu sollen. Mag das „unmittelbare“ Erkennen auch noch so zuversichtlich auftreten, gleichviel, auch das „Evidente“ wollen sie erst prüfen und begutachten. Zu diesem Ende verlegen sie sich auf das Studium des erkennenden Organs und untersuchen, wie dasselbe eingerichtet ist und fungirt, welche Erkenntnismittel es besitzt und wie es dieselben gebraucht, und erklären dann je nach Befund der Sache das vom Organ provisorisch verkündigte „Dogma“ für wahr oder falsch. So gehen sie „kritisch“ zu Werke, bedenken aber nicht, dass jenes ganze Studium von Anfang bis zu Ende nichts weiter ist noch sein kann, als ein Befragen des nämlichen blinden Apparates, dem man eine Leuchte aufstecken will.

Will nun etwa Herr L. sich auch auf diesen Weg begeben? Wenn nicht, dann muss er zugeben, dass „der unmittelbare Sinneseindruck“ eben die Sinnesmeldung selber ist, dass sie einen ganz bestimmten Sinn und Inhalt hat, und dass man ihr ohne vorherige Deutung, Verstandeschlüsse und Berücksichtigung anderweitiger Thatsachen einfach beizustimmen hat. Was hier nöthig ist, ist nichts von alledem, wohl aber etwas Anderes, woran es jedesmal da fehlt, wo eine „Sinnestäuschung“ vorliegt, nämlich eine vorsichtige Erhebung der betreffenden Meldung. Bevor man einen Zeugen des falschen Zeugnisses beschuldigt, muss man zuerst genau aufmerken auf das, was er sagt, und darf ihm keine Aeussierung unterschieben, die ihm ganz fremd ist. Eben das aber ge-

schiebt in Fällen gedachter Art durch das „begleitende Urtheil“, und so liegt denn, wie Herr L. richtig sagt, im begleitenden Urtheil der Fehler; statt bei der einfachen Sinnesmeldung stehen zu bleiben, geht es über dieselbe hinaus. (Wir kommen auf diesen Gegenstand weiter unten noch zurück.)

Aber noch etwas Anderes möchte ich hier hervorheben. Man muss sich, wie mir scheint, lossagen von der Vorstellung, als vollziehe sich beim sinnlichen Erkennen der eigentliche Wahrnehmungsact im sinnlichen Organismus. Nein, die Seele ist es, welche erkennt, mag nun das betreffende Object auf dem sinnlichen oder dem übersinnlichen Gebiete liegen, die Seele ist es, welche sowohl wahrnimmt, wie denkt. Jene Vorstellung fusst auf einer Zweitheilung der menschlichen Person, die weder dem natürlichen Bewusstsein noch der positiven Kirchenlehre entspricht. Meinem Bewusstsein zufolge bin „ich“ es, der sieht und hört, sowie „ich“ es auch bin, der denkt und will: eine und dieselbe Person. Und wenn die Kirche sagt: *Anima rationalis et caro unus est homo*, so soll das mehr heissen, als dass Leib und Seele mit einander verbunden und auf einander angewiesen seien, so ungefähr, wie wenn ein reiner Geist in einen ihm fremden Körper gebannt wäre, den er nun belebte und dirigirte; es soll vielmehr heissen — wie das aus dem beigefügten Vergleich hervorgeht — dass Leib und Seele in der Weise mit einander verbunden sind, wie in Christus die Menschheit mit der Gottheit, d. h. also, dass sie mit einander verbunden sind zu einer einheitlichen Person. Und wie in Christus die Menschheit in der Gottheit, im *Logos*, personirt, so personirt beim Menschen der Leib mit seinem Organismus in der vernünftigen Seele. Sie bildet das menschliche „Ich“, diese einheitliche menschliche Person, die sich das sinnliche Erkennen nicht minder wie das übersinnliche zuschreibt. Wer eine richtige Wahrnehmungstheorie aufstellen will, wird hieran festhalten müssen.

4. Im laufenden Jahrgang kommt nun Herr L. auf die Copernicanischen Streitigkeiten nochmals zurück und resumirt dann wie folgt:

„Die Anticopernicaner gaben immer vor, dass sie nur der Gewissheit weichen wollten; die immer steigende Wahrscheinlichkeit glaubten sie unbeachtet lassen zu dürfen. Das war ein unrichtiger und unhaltbarer Standpunkt, wie heute wohl jedermann leicht zugeben wird. Lernen wir aus der Geschichte, dass wir uns nicht auch auf jenen schiefen Standpunkt stellen!“¹⁾

Ja freilich, aus der Geschichte soll man lernen. Aber doch nur mit Vorsicht und Bedacht. Wenn irgendwo eine sog. Sinnestäuschung vorgekommen ist, so soll man daraus nicht gleich den Schluss ziehen, dass man nun den Sinnen nicht mehr trauen dürfe. Das aber ist es doch, was Herr L. uns hier empfiehlt. Wir sollen den Sinnen nicht mehr

¹⁾ VII. Bd. (1894), S. 131.

trauen und das nicht mehr für gewiss halten, was sie uns bezeugen. Die Anticopernicaner sind in diesen Fehler gefallen; sie hielten das klar, wie sie meinten, vorliegende Sinnenzeugniss für gewiss und wollten deshalb „nur der Gewissheit weichen“, d. h. sie verlangten den Gegenbeweis. Statt dessen hätten sie die Sinnesmeldung nur als eine Wahrscheinlichkeit betrachten sollen, die mit anderen, entgegenstehenden Wahrscheinlichkeiten in freier Concurrrenz sich zu messen habe.

Ist das die Lehre der Geschichte? Nun, dann ist es mit dem alten „Dogmatismus“ aus, und der heutige erkenntniskritische Idealismus ist im Recht. Was die Anticopernicaner „immer vorgaben“, war ja eben nichts Anderes als der reine (damals noch allgemein herrschende) Dogmatismus, wonach das „Evidente“ als gewiss galt und nicht erst des Beweises bedurfte. Nach dem Dogmatismus hat die Evidenz selber Beweiskraft und kann also nicht durch vorgebliche „Wahrscheinlichkeiten“, sondern nur durch einen Beweis (Gegenbeweis) umgeworfen werden, der neuere Kriticismus hingegen betrachtet Nichts von vornherein als gewiss und verlangt für Alles, auch für das Evidente, erst den Beweis durch kritische Ermittlungen über den jedesmaligen Sachverhalt.

Dass der alte Dogmatismus in der Form, wie er ehemals vorge tragen wurde, seine grossen Mängel hatte, soll Herrn L. gern zugestanden werden, aber man darf nun doch nicht gleich das Kind mit dem Bade ausschütten. Der Dogmatismus selber ist unantastbar und kann auch gar nicht aufgegeben werden, ohne dass man sofort in Widersprüche und in den extremsten Skepticismus verfällt. Aber die wissenschaftliche Rechtfertigung des dogmatischen Standpunktes ist sehr discutabel. Es sind da verschiedene zum theil recht schwierige Fragen zu beantworten und allerlei schillernde Einwürfe zu lösen. Wie kommt es denn z. B., dass das Evidente nicht bewiesen zu werden braucht? Erklärt man die Evidenz für das Kriterium der Wahrheit, so bleibt das bis zum erbrachten Nachweis eine leere Behauptung. Es gibt der Kriterien, die schon in Vorschlag gebracht worden sind, so viele, dass man auf den Beweis hier unmöglich verzichten kann. Und ist derselbe dann erbracht — wie es scheint — so zeigt sich alsbald, dass man wieder von vorne anfangen muss. Denn weiter als bis zur Evidenz kann man dabei doch nicht gelangen, und so steht man dann wieder vor der anfänglichen Frage: ist das als evident Dargethane deshalb auch wahr? Das aber war es ja, was bewiesen werden sollte. Kann das Evidente niemals falsch sein? Das zu beweisen, will nicht gelingen, soviel man sich auch abmüht. Aus mehrfachem Grunde kann man mit Balme sagen: Das Kriterium der Evidenz ist nicht evident. Eben so wenig dürfte es den alten Lehrern gelungen sein, die auf dem Gebiete des sinnlichen Erkennens sich anbietenden Schwierigkeiten zu lösen. Wenn die Wahr-

nehmung durch Verähnlichung sich vollzieht, dann mischt sich in das Ergebniss ein subjectives Element hinein, welches die Erkenntniss fälscht und zudem seinem Umfange nach gänzlich uncontrolirbar ist. Und wie wird man mit den Sinnestäuschungen fertig? Nimmt man an, dass solche nur unter „anormalen“ Verhältnissen vorkämen, so erhebt sich zunächst die schlimme Frage: wer belehrt uns über die Normalität oder Anormalität der jedesmal vorliegenden Verhältnisse, wenn nicht eben die Sinne? Und dann die weitere Frage: wer sagt uns, dass Sinnestäuschungen nur unter anormalen Verhältnissen vorkommen? Auf die normalen soll die Einrichtung der Sinne „berechnet“ sein, aber wer sagt uns das? Man möge bedenken, dass eine teleologische Naturbetrachtung so lange nicht möglich ist, als die sinnliche Wahrnehmung nicht als richtig und zuverlässig feststeht. So wenig man hier mit Malebranche auf die göttliche Offenbarung, die uns nicht täuschen könne, recurriren kann, eben so wenig kann uns die Aristotelische Teleologie über die Schwierigkeit hinweghelfen. Alle Teleologie und alle Theologie beruht eben auf dem sinnlichen Erkennen. Zu guter Letzt kann der Gegner auch noch auf die vorcoppernicanische Sinnestäuschung hinweisen und fragen, worin denn damals die „anormalen“ Verhältnisse gelegen hätten.

Aus diesen flüchtigen Andeutungen¹⁾ dürfte zu entnehmen sein, dass die wissenschaftliche Rechtfertigung des dogmatischen Standpunktes in der That sehr discutabel ist. Ich meinerseits zweifle aber auch nicht im mindesten daran, dass sie ehemals in vielen Punkten durchaus unrichtig war. Und weiterhin wird man kaum bestreiten können, dass sie die giftigen Keime des Kriticismus, der später so üppig in's Kraut schoss, schon in sich trug. Entwickeln konnten sich diese Keime nicht, wenigstens nicht bis zum vollen Bruch mit dem alten Dogmatismus, so lange der alte Glaube feststand und die philosophische Forschung in heilsamen Schranken hielt; denn dieser Glaube verlangt ein wahres und zuverlässiges Erkennen, während die alte Theorie, consequent durchgeführt, in ein nur halb wahres und ganz unzuverlässiges Erkennen ausmündet. Je mehr dann aber infolge der Reformation der alte Glaube dahinschwand und dem Princip der „freien Forschung“ Platz machte, desto mehr bereitete sich der Umschwung vor, den man als den „Sturz der alten Schule“ bezeichnet; es war die Reformation auf dem Gebiete der Philosophie, die der kirchlichen und politischen langsam nachfolgte. Wohin dieselbe geführt hat, liegt heute vor Aller Augen und braucht nicht weiter ausgeführt zu werden; genug, wer aus der Geschichte lernen will, der hat reichlich Gelegenheit, sich zu überzeugen, dass der „schiefe Standpunkt“, vor dem Herr L. uns warnt, gerade der richtige war. Die

¹⁾ Vgl. des näheren „Idealismus oder Realismus?“ S. 23 ff. u. § 3, sowie VI. Bd. (1893) dieser Zeitschrift S. 129—139 und 374—381.

Losung muss lauten: zurück zu diesem Standpunkte, zurück zum alten Dogmatismus, aber nicht zur alten Begründung desselben!

Untersuchen wir nun noch in Kürze, wie sich die Sinnestäuschungen im allgemeinen und die Copernicanische insbesondere mit der Zuverlässigkeit des Sinnenzeugnisses in Einklang bringen lassen.

II.

1. Wir hörten schon, dass bei den sog. Sinnestäuschungen der Fehler nicht in der betreffenden Sinnesmeldung selbst, sondern in dem begleitenden Urtheil liegt, und dass letzteres deshalb in die Irre geht, weil es nicht bei der einfachen Meldung stehen bleibt. Es erübrigt also noch, dieses an den verschiedenen Arten von Sinnestäuschungen nachzuweisen und zugleich zu zeigen, wodurch das Urtheil zu seinem irrigen Verfahren veranlasst wird.

Ich höre draussen einen Kukuksruf. Weil es noch so früh im Jahre ist, öffne ich neugierig das Fenster, um nach dem rufenden Vogel auszuspähen. Aber was sehe ich? Einen kleinen Knaben, der es verstand, den Kukuksruf so täuschend nachzuahmen. Lag nun hier eine Sinnestäuschung bei mir vor? Gewiss nicht. Mein Ohr hat den Ruf, den es mir referirte, wirklich vernommen, und etwas Weiteres als die vernommenen Laute hat es mir nicht referirt. Aber das begleitende Urtheil ging in die Irre, das Urtheil, welches bei jener einfachen Meldung nicht stehen blieb, sondern darüber hinaus annahm, es sei ein Vogel, und zwar ein Vogel von ganz bestimmter Gattung, von welchem der vernommene Ruf herrühre. In diesem Falle ist die Erklärung so einfach, dass wohl Niemand hier von einer Sinnestäuschung reden wird. Nicht immer liegt die Sache so offen da, aber im Wesen ist sie doch bei allen Sinnestäuschungen immer dieselbe: das Urtheil erweitert die Meldung durch Beimischung einer fremden Zuthat.

Wenn ein Stab unten im Wasser steht, so sehe ich ihn an der Berührungsstelle gebrochen. Auch das ist keine Sinnestäuschung, die diese Bezeichnung wirklich verdient. Welcher Sinn ist es denn, der mich täuscht? Das Auge? Aber das Auge sagt mir doch nicht, dass dort ein „Stab“ steht, ein körperliches, tangibles Object. Die Tangibilität der Dinge gehört nicht zu seinem Ressort, sondern zum Ressort des Tastsinnes. Nun aber ist dieser im vorliegenden Falle auch wieder unschuldig, weil ich ihn ja gar nicht gefragt habe. Hätte ich das gethan, so würde er mir die Wahrheit gesagt haben. Ebenso ist es keine Sinnestäuschung, wenn ich eine gemalte Stuccatur für halberhabene Arbeit halte. Das Auge, wie gesagt, meldet mir über die Körperlichkeit der Dinge nichts, sondern darüber muss ich den Tastsinn zu Rathe ziehen, und wenn ich das wirklich thue, dann sagt er mir auch immer die Wahrheit.

Diese wenigen Beispiele, die sich leicht häufen liessen, dürften ge-

nügen, um bei einer grossen Anzahl von Sinnestäuschungen den Hergang der Sache klar einzusehen. Ueber die meisten Dinge der Aussenwelt referiren uns nämlich mehrere Sinne zugleich, und wir haben uns nun an die Zusammengehörigkeit solcher Meldungen derart gewöhnt, dass in vielen Fällen eine jener Meldungen genügt, um sofort in uns die instinctive Supposition der übrigen zu wecken. Daraus erhellt nun aber nicht blos, dass der Fehler jedesmal im Urtheil liegt, und wodurch das Urtheil zu seinem fehlerhaften Verfahren veranlasst wird, sondern man sieht nun auch, wie es zugeht, dass Sinnestäuschungen unter „normalen“ Umständen nicht vorkommen; sind das doch eben diejenigen Umstände, die bisher immer vorlagen und unter deren Einfluss jene Combinationsgewohnheit in uns sich entwickelt hat.

Wie nun aber die fremde Zuthat, die das Urtheil der einfachen Sinnesmeldung heimlich beimischt, dem Referate der übrigen Sinne entnommen sein kann, so kann sie auch von früheren Referaten desselben Sinnes herrühren, und wir haben dann gleich wieder allerlei „Sinnestäuschungen“.

Vor einiger Zeit passirte mir folgender Fall. Bei strenger Winterkälte brachte ich einer Kranken die hl. Wegzehrung und reichte ihr dann, wie üblich, das Wasser der Ablution. Letzteres fand ich so warm, dass ich der Wärterin, die dasselbe offenbar erwärmt hatte, im stillen einen Vorwurf machte und mich fragte, wie die Kranke ein so warmes Wasser wohl werde nehmen können. Sie wies dasselbe auch wirklich nach dem ersten Verkosten zurück mit dem Bedeuten, es sei ihr „zu kalt“. Ei, hatte ich denn recht verstanden? Ganz verwundert erkundigte ich mich und erfuhr dann, dass das Wasser direct vom Brunnen gekommen sei. Wie war das zugegangen? Der Leser wird den Hergang der Sache schon errathen und weniger an einen ungewöhnlich warmen Brunnen, als vielmehr an meine ungewöhnlich kalten Fingerspitzen denken. So wenigstens habe ich mir die Sache zurechtgelegt, ohne weiter den Brunnen auf seinen Temperaturgrad zu untersuchen.

Dass hier frühere Meldungen des nämlichen Sinnes mit unterliefen, ist klar. Ein Mensch ohne jede Erfahrung, der zum ersten Male seine Hand in's Wasser tauchte, würde dieses sicher nicht als „warm“ bezeichnen, und noch weniger würde sich damit die ganz bestimmte Vorstellung bei ihm verbinden, dass das Wasser einen höheren Temperaturgrad habe als gewöhnliches frisches Brunnenwasser. Dazu sind offenbar viele Wahrnehmungen nöthig. Aber man könnte noch fragen: wie geht es zu, dass frühere Wahrnehmungen, die man in der Erinnerung festhält, eine Täuschung bewirken können, wenn sie selber alle richtig sind? Die Antwort liegt indes nicht fern, wenn man an den relativen Charakter denkt, den alle Sinnesmeldungen an sich tragen. Wohl sagen uns die Sinne, wie die Aussendinge sich „objectiv“ verhalten, aber

nur, wie sie sich verhalten in Rücksicht auf sie, die Sinne. Für das Ergebniss unserer Wahrnehmung ist daher nicht die wahrgenommene Aussenwelt allein, sondern zugleich auch die Beschaffenheit und jeweilige Disposition des wahrnehmenden Organs maasgebend. Wenn letzteres sich ändert, so wird seine Beziehung zur Aussenwelt eine andere, und darum muss die Wahrnehmung, eben weil sie richtig ist, sich ebenfalls ändern. So kann es denn nun recht wohl geschehen, dass frühere Wahrnehmungen trotz ihrer damaligen Richtigkeit *hic et nunc* störend und verwirrend wirken, weil nämlich das wahrnehmende Organ sich mittlerweile verändert hat, ohne dass wir es gewahr geworden sind oder darauf achten. Dass wir aber manchmal darauf nicht achten, wird wohl hauptsächlich daher rühren, weil solche Aenderungen, wenn sie auch hin und wieder vorkommen, doch immer nur zu den Ausnahmen gehören, und wir uns deshalb daran gewöhnt haben, den unveränderten Fortbestand der früheren Sinnesbeschaffenheit stillschweigend vorauszusetzen. Dazu kommt aber noch der Umstand, dass der betreffende Sinn selbst uns die bei ihm eingetretene Aenderung niemals meldet; immer nämlich referiren uns die Sinne nur über Dinge der Aussenwelt.

Aus dem Gesagten wird man entnehmen, dass selbst bei Erkrankung der Sinne wirkliche Sinnestäuschungen niemals vorkommen. Immer handelt es sich ja dabei nur um eine veränderte Sinnesdisposition, deren Umfang oder Veranlassung hier ohne Belang ist, und immer ist es die Erinnerung an frühere Meldungen, welche hier störend wirkt, weshalb es denn auch immer nur das begleitende Urtheil — nicht die actuelle Sinnesmeldung — ist, welches durch jene Erinnerung in die Irre geführt wird.

Eine weitere Art von sog. Sinnestäuschungen hat darin ihren Grund, dass wir uns gern einbilden, was wir nicht wahrnehmen, das sei auch nicht. So unhaltbar dieser Schluss offenbar ist, so kommt er doch, wenn auch nur heimlich, manchmal vor, wenigstens bei Menschen mit normalen Sinnen. Blinden wird es nicht passiren, dass sie denken, die Dinge, die sie nicht sähen, seien auch nicht; sie werden durch ihre sehenden Mitmenschen vor einem solchen Fehlschluss bewahrt. Aber wir, bilden wir uns nicht manchmal ein, die Dinge um uns herum seien vollkommen continuirlicher, stetiger Natur? Wir sehen an ihnen keine Poren, und deshalb meinen wir, solche seien auch nicht vorhanden. Bei der ersten Wahrnehmung wird das ein Mensch ohne Zweifel noch nicht annehmen, aber wenn er dann mit der Hand über den betreffenden Gegenstand dahinfährt und auch noch keine Poren gewahr wird, und wenn er diese Prüfung mit Auge und Hand oft, unzählige Male vornimmt, immer mit dem gleichen Resultat, dann setzt sich jene Meinung doch allmählich fest. Ebenso halten wir manchen ebenen und glattpolirten Gegenstand für eine vollkommene Fläche; die kleinen Unebenheiten, die wir nicht wahrnehmen, halten wir auch für nicht vorhanden. Und wer

sagt uns, dass die Körper, auch die kleinsten Theile an ihnen, in vollkommener Ruhe sind? Wir sehen keine Bewegung, aber ist deshalb keine vorhanden? Dass wir alle, auch die kleinsten Theile in Ruhe sehen, können wir doch nicht behaupten, so wenig wie dass wir sie überhaupt sehen könnten, selbst mit dem Mikroskop.

In diese Kategorie von „Sinnestäuschungen“ gehört diejenige, mit der Herr L. es oben (bei Vertheidigung der optischen Wellentheorie) zu thun hat, wo er sich dem Einwurfe gegenüber sieht: „Vor allem müssen wir wieder eine Sinnestäuschung in den Kauf nehmen. Das, was wir als ruhende . . . Fläche sehen, soll eine undulirende Bewegung sein.“ Weder die Fläche noch die Ruhe haben die Sinne zu vertreten. Darüber kann die Physik ruhig hinwegschreiten, ohne der Zuverlässigkeit des Sinneszeugnisses irgendwie zu nahe zu treten oder sie zu bemängeln.

Wir sehen also: um das Sinneszeugniss auf seine Wahrheit zu prüfen, muss man nicht nur die einzelnen Sinne, sondern auch die einzelnen Sinnesmeldungen vollkommen isoliren und immer nur fragen, was der betreffende Sinn *hic et nunc* meldet. Alsdann verschwinden alle Sinnestäuschungen, und dann steht man auch unmittelbar vor der richtigen Wahrnehmungstheorie, die bald gefunden ist, wenn man aus dem Bewusstsein heraus angibt, welche Kenntniss wir nach einer Bethätigung z. B. des Geschmackes, des Geruches, Gefühls usw. uns zuschreiben. Man wird bei diesem Verfahren gut thun, nicht mit dem Gesichtssinn zu beginnen, da die erforderliche Isolirung bei ihm am schwersten durchzuführen ist. Es gibt wohl kaum eine Gesichtsmeldung, in die sich nicht sofort die Erinnerung an die zugehörige Tastempfindung einmischt. Dazu kommt, dass wir die Gegenstände, die wir um uns sehen, immer von verschiedenen Seiten aus beobachten können, so dass in der Folge eine Anschauung genügt, um die Erinnerung an andersseitige Anschauungen, die nun doch wieder ausgeschlossen werden müssen, in uns zu wecken. In Wirklichkeit aber — das wird Niemand leugnen können — ist die Wahrnehmungstheorie der alten Schule gerade auf die Verhältnisse dieses ungeeignetsten Sinnes zugeschnitten. Schwerlich würden in ihr die „Bilder“ eine so grosse Rolle spielen, besässen wir keine Augen. Aber die Sache ist diese: Der Gesichtssinn prävalirt so sehr über die übrigen Sinne, dass er nun auch in der Theorie sich störend vorgedrängt hat, sehr zum Schaden des Realismus und sehr zur Förderung des skeptischen Idealismus. Rathsam ist es daher, ihn vorläufig ganz aus dem Spiele zu lassen und z. B. mit dem Geruchssinne zu beginnen. Hält uns Jemand, nachdem wir die Augen geschlossen haben, eine stark riechende Essenz in einiger Entfernung unter die Nase: was werden wir dann gewahr? Ist uns der Geruch von früher her bekannt, dann wird das „Urtheil“ sofort mit allerlei Behauptungen bei der Hand sein, die über die nackte Meldung hinausgehen; ist uns derselbe aber noch nicht be-

kannt, dann werden wir auf Grund der erhaltenen Geruchsempfindung nichts weiter behaupten können, als dass es ein Aussending gebe, dem es eigen sei, jene bestimmte Empfindung in uns zu bewirken. Entsprechend liegt nun aber die Sache auch bei allen übrigen Sinnen, wofern die erforderliche Isolirung streng durchgeführt wird. Ueber die nackte Grundsetzung zu den in unser Bewusstsein tretenden Sinnesreactionen führt der Wahrnehmungsact nicht hinaus. Wohl greift, wie gesagt, das „Urtheil“ rasch und oft sehr weit darüber hinaus, aber dann natürlich auch auf eigene Gefahr, auf die Gefahr, dass wieder einmal eine „Sinnestäuschung“ sich einstellt.¹⁾

2. Was nun endlich die der geocentrischen Weltauffassung zu Grunde liegende Sinnestäuschung angeht, so bin ich der Meinung, dass die Anticopernicaner sich bald würden beruhigt haben, wenn man ihnen in der Weise, wie das hier bezüglich der Sinnestäuschungen überhaupt geschehen, gezeigt hätte, dass ihre Auffassung nicht auf einer wirklichen Sinnesmeldung, sondern nur auf einem vorschnellen Urtheil beruhe, und dass also die Zuverlässigkeit des Sinneszeugnisses, an der sie so ängstlich festhielten, bei der Controverse gar nicht gefährdet sei. Wenn man hingegen, wie das aus Herrn L.'s Mittheilungen doch wohl zu entnehmen ist, ihnen zumuthete, auf die Zuverlässigkeit des Sinneszeugnisses nicht so fest zu vertrauen, wie sie das von jeher gewohnt gewesen waren und wie es ihnen nothwendig schien, wenn nicht ein „Umsturz der gesammten Naturphilosophie“ erfolgen sollte, dann war es kein „schiefer Standpunkt“, sondern ganz in der Ordnung, wenn sie gegen eine solche Zumuthung entschieden Front machten und „nur der Gewissheit weichen wollten“, d. h. wenn sie den stricten Beweis (Gegenbeweis) verlangten; wurde nämlich ein solcher erbracht, dann hatten sie sich mit dieser Sinnestäuschung abzufinden wie mit jeder anderen.

War nun aber jener beruhigende Nachweis so schwer zu führen? Ich denke, man brauchte zu dem Ende nur, anknüpfend an die althergebrachte Unterscheidung zwischen „relativer“ und „absoluter“ Ruhe und Bewegung, darauf aufmerksam zu machen, dass die Sinne uns immer nur eine relative Ruhe und Bewegung melden, niemals eine absolute. Wenn ich, selber ruhig stehend, einen Vogel vorüberfliegen sehe, so werde ich doch durch meine Sinne nichts weiter gewahr, als dass der Vogel seinen Abstand von mir und meiner Umgebung stetig ändert (relative Bewegung), während ich selber den Abstand von meiner Umgebung nicht ändere (relative Ruhe). Und wenn ich, auf einem Schiffe fahrend, behaupten wollte, das Ufer bewege sich, so kann ich mich für diese Behauptung auf das Zeugniß der Sinne nicht berufen, da letztere mir nur, wie auch im vorigen Falle, den steten Abstandswechsel zwischen

¹⁾ Vgl. des näheren „Id. od. Real.“ § 4.

Schiff und Ufer verkünden. Kurz, die Sinne kennen nur eine relative Ruhe und Bewegung, also nur diejenige, welche zwischen Copernicanern und Anticopernicanern gar nicht streitig war.

Wie sollten denn unsere Sinne es auch bewerkstelligen, uns von einer absoluten Ruhe oder Bewegung Zeugniß zu geben? Das geht über ihre Kräfte, gerade so, wie es über ihre Kräfte geht, die Geisterwelt wahrzunehmen. Man wolle sich nur gegenwärtig halten, was man unter absoluter Ruhe oder Bewegung versteht, und was dabei vorausgesetzt wird. Vorausgesetzt wird ein realer, selbständiger Raum, der, selbst unkörperlich, den Körpern als Aufenthalt dient, ein Raum, der Theile hat (Orte), in welchen die einzelnen Körper sich befinden, und welche diese nun entweder beibehalten (Ruhe) oder successiv durchwandern (Bewegung). Ein solcher Raum aber kann doch von den Sinnen nicht wahrgenommen werden, und darum können diese auch nicht bemerken, ob die Körper ihr Verhältniß zu den nicht wahrgenommenen Raumtheilen beibehalten oder ändern. Bemerken können die Sinne immer nur, wie die Körper sich gegen einander verhalten, ob sie die nach allen Seiten hin in Betracht kommenden Distanzen beibehalten oder ändern.

Wenn dem aber so ist, wenn die Sinne uns immer nur eine sog. relative Ruhe oder Bewegung melden, dann erhebt sich die Frage: gibt es denn überhaupt eine andere? Die Copernicaner haben das mit den Anticopernicanern in ganz gleicher Weise angenommen, die Einen, indem sie die Sonne, die Anderen, indem sie die Erde für „ruhend“, d. h. in dem occupirten Raumtheil verharrend hielten; sie standen eben beide auf dem vorhin angedeuteten aristotelischen Standpunkte, der im Mittelalter der herrschende war. Ob aber dieser Standpunkt die Vernunftprobe aushält — die Sinnenprobe kann hier, wie gesagt, nicht angewandt werden — das ist eine schon seit geraumer Zeit viel ventilirte Frage.¹⁾ Schwierigkeiten erheben sich auf beiden Seiten, aber jeder Unbefangene wird doch schliesslich zugeben müssen, dass die Gegengründe entschieden überwiegen. Schon das allein muss uns ja stutzig machen, dass wir jenen Raum nicht sinnlich wahrnehmen können. Was berechtigt uns denn nun zu seiner Annahme? Haben wir etwa eine Offenbarung darüber, wie über die Geisterwelt? Und wie kann die Vernunft mit Schlüssen operiren wollen, zu denen sie das Material nicht den Sinnen entnimmt? Dazu kommt aber noch Folgendes.

Jener Raum muss ausgedehnt sein, damit er den ausgedehnten Körpern als Aufenthalt dienen kann, und doch kann er auch wieder nicht ausgedehnt sein, weil er dann selber „Raum einnimmt“ und also

¹⁾ Vgl. Balmes, Fund. d. Phil., übersetzt von Lorinser, 2. Bd. S. 136 ff. Interessant ist die dort (S. 153—161) mitgetheilte Polemik zwischen Leibniz und Clarke, worin ersterer die bloße Relativität, letzterer die Absolutheit und Realität des Raumes vertritt.

einen weiteren Raum voraussetzt, dem es sofort wieder gerade so ergeht. Liegt aber in der Ausdehnung des Raumes keine Nöthigung zur Annahme eines darüber hinausliegenden Raumes, warum liegt dann in der Ausdehnung der Körper eine Nöthigung zur Annahme eines darüber hinausliegenden Raumes? Sodann muss der selbständige, reale Raum schrankenlos, unendlich sein — was leicht einzusehen ist — und darum incurrit er alle Inconvenienzen, die mit dem Unendlichen in der Ausdehnung verknüpft sind. Weiterhin kann der unendliche Raum weder ganz erfüllt, noch muss er irgendwo leer sein. Im ersteren Falle wäre keine Expansion der Körper möglich, während doch auswärts nichts ist, was ihr Auseinanderrücken hindern könnte, im anderen Falle aber wäre, wo keine Körper sind, doch eben „Raum“ für Körper — die Gott schaffen könnte. Zu alledem kommt endlich noch der fatale Umstand, dass man ja genöthigt ist, dem Raume göttliche Eigenschaften beizulegen. Dass derselbe unendlich ist, haben wir schon gehört; aber nicht genug damit: er ist auch ewig, unveränderlich und allgegenwärtig. Mit solchen Dingen mochte Aristoteles sich befreunden oder abfinden können, wir können es nicht.

Gegen einige dieser Schwierigkeiten behelfen sich nun die Aristoteliker gern mit der Unterscheidung zwischen dem „wirklichen“ und dem „möglichen“ Raum. Geht man aber der Sache ein wenig auf den Grund, so zeigt sich, dass beide Räume ganz identisch sind. Ohne sich selber irgendwie zu ändern, wird der „mögliche“ Raum sofort zum „wirklichen“, wenn Körper in ihn hineingebracht werden.

Ungleich günstiger gestaltet sich die Sache für die gegentheilige Annahme, wonach jener Raum ein leeres Phantom ist, ein Nichts, welches in unserer Vorstellung zum Etwas wird, eine Abwesenheit, die uns wie eine Anwesenheit erscheint. Einer solchen Abwesenheit bedürfen die Körper in der That, nämlich der Abwesenheit anderer Körper, sie können nicht existiren und sich nicht bewegen, wenn sie durch andere Körper daran gehindert werden. So wird das „fehlende Hinderniss“ zur Existenzbedingung alles körperlichen Daseins und erlangt damit eine Wichtigkeit, die es erklärlich macht, wenn diese Existenzbedingung in unserer Vorstellung den Schein einer Realität gewinnt. Desgleichen begreift man jetzt auch, woher es kommt, dass man den Raum nicht wegdenken kann. Was soll man denn da wegdenken, wo nichts ist? Durch Wegdenken — nämlich der Körper — entsteht ja eben der Raum. Um ihn wegzu- denken, muss man Körper hindenken, und dadurch kann man es denn auch in der That dahin bringen, dass es heisst, es sei „kein Raum“ da.¹⁾

Tritt man nun dieser Anschauung bei, so erscheint der Copernicanische Streit in einem anderen Lichte, und man sieht erst recht, wie wenig derselbe geeignet ist, dem Sinnenzeugnisse eine Makel anzuheften.

¹⁾ Vgl. des näheren „Id. od. Real.“ § 5.